

Praxishilfe für den 10. Sonntag nach Trinitatis 2019

Vorbemerkung

Liebe Leser,

die Praxishilfe geht dieses Jahr einen neuen Weg, da nach der neuen Perikopenordnung zwei Propria bedacht werden. Im Proprium „Kirche und Israel“ (LF grün) wird Markus 12,28-34 bedacht und im Proprium „Gedenktag der Zerstörung Israels“ (LF violett) Lukas 19,41-48. Ein Dankeschön gilt Pfarrer Martin Rothfuchs, der die Predigt über Markus 12,28-34 zur Verfügung stellt. Dankbar bin ich auch, dass ich eine Predigt des heimgegangenen Pfarrer Dr. Neumann über Lukas 19,41-48 aufnehmen konnte. Im letzten Jahr folgte der Exegese eine von mir erstellte Predigt, um konkret zu zeigen, wie Ergebnisse aus der Exegese in die Predigt einfließen. In diesem Jahr habe ich Predigten anderer Autoren aufgenommen, um Alternativen aufzuzeigen, die sich aber nicht in allen Punkten mit den Schlussfolgerungen meiner Exegesen decken.

Den Leser erwarten:

I. EXEGETISCHE NOTIZEN ZU MARKUS 12,28-34 (ANDREAS VOLKMAR) UND EINE PREDIGT ÜBER DIESEN TEXT (PFR. MARTIN ROTHFUCHS)

II. EXEGETISCHE NOTIZEN ZU LUKAS 19,41-48 (ANDREAS VOLKMAR) UND EINE PREDIGT ÜBER DIESEN TEXT (PFR. DR. HORST NEUMANN +)

„Nicht fern bist du vom Königreich Gottes!“, hält Jesus in Markus 12,34 über seinen wahrscheinlich jüdisch-pharisäischen Gesprächspartner fest. In keinem der anderen Schul- und Streitgespräche kommen Jesus und seine Gesprächspartner sich so nahe. Die folgenden Ausführungen in den Punkten III. und IV. zeigen auf, wie sich auch in anderen Bereichen wie der Synagogenmusik oder in der Biographie mancher Juden eine solche Nähe ergeben kann. Zugleich wird deutlich, was in dem Wort „Und niemand wagte, ihn mehr zu fragen.“ anklingt. Die Gemeinsamkeit und der Dialog brechen manchmal dann leider ab, wenn man auf das eigentliche Wesen Jesu zu sprechen kommt.

III. »SO SINGET UNS VON ZIONS SANG« –DIE VERFLECHTUNG SYNAGOGALER MUSIK MIT DER ALLGEMEINEN UND DER CHRISTLICHEN MUSIKKULTUR

IV. LESEFRÜCHTE: FRANZ ROSENZWEIG „BACHKANTATEN IN DER SYNAGOG“ UND MICHAEL WOLFSOHN „RECHA WOLFSOHN, DIE CHRISTJÜDIN“

V. DIE DIESJÄHRIGE(N) KOLLEKTE(N) FÜR DEN 10. SONNTAG NACH TRINITATIS

Die Kirchenleitung hat entschieden, in diesem Jahr drei Projekte zu fördern. Neben den bisher schon unterstützten Projekten „Delet Petucha“ („Evangelisch-lutherischen Zentralverein für Begegnung von Juden und Christen e.V.“) und „The Apple of His Eye Mission Society“, das in der Lutheran Church – Missouri Synod (LCMS) beheimatet ist, tritt das „Concordia Israel Programm“ unter der Leitung des norwegischen Bischofs Torkild Masvie, das von der

Ev.-Luth. Kirche in Ingrien (Russland) verantwortet und vom International Lutheran Council (ILC) unterstützt wird.

I. Exegese Markus 12,28-34

I.1 Eigene Übertragung des Textes

28 Und es kam hinzu einer von den Schriftkundigen,
der ihnen zugehört hatte,
wie sie miteinander suchten.
Weil er sah, dass er ihnen trefflich geantwortet hatte, fragte er ihn:
„Welches ist die grundlegendste aller Weisungen?“

29 Es antworte ihm Jesus:
„Die grundlegendste ist:
„Höre, Israel:
HERR ist unser Gott,
HERR ist einer,
30 und du sollst HERRN lieben, deinen Gott,
mit deinem ganzen Herzen,
und mit deiner ganzen Seele,
und mit deinem ganzen Denken,
und mit deiner ganzen Kraft.

31 Darauf baut dieses auf:
„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“
Größer als diese (beiden) ist keine andere Weisung!“

32 Und es sagte zu ihm der Schriftkundige:
„Trefflich, Lehrer, der Wahrheit gemäß hast du gesagt:
„Einer ist er
und kein anderer ist außer ihm;
33 und die Liebe gilt ihm:
mit ganzem Herzen,
und mit ganzem Verstand
und mit ganzer Kraft;
und das Lieben des Nächsten wie sich selbst,‘
sind mehr als alle Brand- und Schlachtopfer.“
34 Und als Jesus ihn sah, wie er verständig antwortete, sagte er ihm:
„Nicht fern bist du vom Königreich Gottes.
Und niemand wagte, ihn mehr zu fragen.“

I.2 Abgrenzung und Einordnung des Textes

Die Perikope gehört zum vierten und letzten Abschnitt des Markusevangeliums¹ (11,1-16,8), der das Wirken Jesu in Jerusalem, seine Passion und Auferstehung schildert. Sie steht im engeren Kontext von fünf Schul- oder Streitgesprächen, die Jesus mit unterschiedlichen Schriftgelehrten und Vertretern des damaligen Judentums führt. Die Fragen nach der Vollmacht Jesu und seinem eigentlichen Wesen (Die Frage nach Jesu Vollmacht in 11,27-33: Hohepriester, Schriftgelehrte, Älteste; Die Frage nach dem

¹ I. Vorbereitung des Auftretens Jesu (Mk 1), II. Jesu Wirken in Galiläa (Mk 1-9), III. Jesus auf dem Weg nach Jerusalem (Mk 10), IV. in Jerusalem (Mk 11-16)

Davidssohn in 12,35-37a: Anfrage Jesu) klammern die Fragen nach der Steuer (12,13-17: Pharisäer und Anhänger des Herodes), der Auferstehung (12,18-27: Sadduzäer) und die nach dem höchsten Gebot (12,28-34: ein Schriftgelehrter) ein. Bis auf dieses Schulgespräch über das höchste Gebot kommt es bei den anderen zu überhaupt keinen Konsens. Dieses Gespräch zeigt, dass ein Brückenschlag möglich ist. Der Fragesteller ist nicht „fern vom Königreich Gottes“. Der Abschluss der Perikope und das letzte Gespräch über den Davidssohn zeigen leider, dass das damals nicht mehr geschah. Die Fragen der unterschiedlichen Vertreter des Judentums (V. 34) verstummen.

I.3 Einzelexegese

- V. 28: Bei der Übertragung wurden die Begriffe „Schriftkundiger“ statt „Schriftgelehrter“ und „miteinander suchen“ statt „miteinander streiten“ verwendet. Beim letzteren spielte eine Rolle, das **συζητούντων** im Griechischen eher ein positives Befragen und Ringen meint. „Schriftkundiger“ wurde gewählt, weil der Begriff für christliche Ohren „Schriftgelehrter“ oft negativ besetzt ist. Um deutlich zu machen, dass es sich hier zunächst um ein innerjüdisches Ringen handelt, wurde **έντολή** mit „Weisung“ übersetzt.

Es ist wahrscheinlich ein pharisäischer »Schriftkundiger«, der diese Frage nach der »grundlegendsten Weisung« stellt. Er hat das Gespräch zwischen Jesus und den Sadduzäern verfolgt. In der Auferstehungsfrage stehen die Pharisäer und Jesus gegen die Sadduzäer eng zusammen. Markus bemerkt ausdrücklich: »Weil er sah, dass er ihnen (den Sadduzäern) trefflich geantwortet hatte, fragte er ihn: ...« Die gemeinsame Hoffnung auf die künftige Auferstehung stellt einen Anknüpfungspunkt dar, um eine weitere wichtige Frage zu klären. Es ist die Frage nach der höchsten bzw. grundlegendsten Weisung.

- V. 29-30: Jesus antwortet schnell und klar, indem zunächst das Sch^ema Jisrael, das Glaubensbekenntnis Israels, aus 5. Mo 6,4-5 zitiert. Die Liebe zu Gott ist für ihn das höchste Gebot. Er entfaltet diese Liebe im Gegensatz zur Textfassung der LXX und des Tanach nicht nur drei-, sondern vierfach: a) »mit ganzem Herzen, « b) »mit deiner ganzen Seele«, c) »mit deinem ganzen Denken«, d) »mit deiner ganzen Kraft«. Das verbindet diese Antwort Jesu mit der des pharisäischen Schriftkundigen in Lk 10,27. Dieser Umstand zeigt wieder die Nähe Jesu zu den Pharisäern auf.

Wenn Jesus auf das Sch^ema Israel zurückgreift, dann stellt er fest: a) Er zählt sich bewusst zu »Israel«, b) er teilt mit den pharisäischen Schriftkundigen die Wertschätzung des Glaubensbekenntnisses, c) er vertritt nachdrücklich die Aussage, dass Gott nur »einer« ist. Dieses Bekenntnis zur Einheit Gottes bedeutet im Kontext des Markusevangeliums nicht, dass damit die Göttlichkeit Jesu und die Trinität in Frage gestellt ist. Dies wird im näheren Kontext deutlich durch die „christologische Klammer“ (Vollmachtsfrage, Frage nach dem Davidssohn), in der die weiteren Schul- und Streitgespräche hineingestellt sind. Bei der Stillung des Sturmes (Mk 4,35) hält die Stuttgarter Studienbibel über Jesus fest: „Die Macht, die sich in Jesu Befehlswort in V. 39 offenbart, ist die Macht Gottes selbst als des Schöpfers und Herrn der Elemente (s. dazu Ps 65,8; 89,10; 93,3-4; 104,5-7; 107,23-29; Hiob 38,8-11).“² Klaus Berger merkt in seiner Übersetzung des NTs zu Mk 1,2 an: „Beachtenswert: das Evangelium beginnt mit einer Anrede Gottes an den (präexistent gedachten?) Jesus über Johannes den Täufer, als deren Zeuge Jesaja erscheint.“³

² Stuttgarter Erklärungsbibel mit Apokryphen, hg. von der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart 2007, 2. Aufl., S. 1466

³ Klaus Berger und Christiane Nord, Das Neue Testament und frühchristliche Schriften, Frankfurt am Main und Leipzig 2001 (5. Aufl.), S. 394

Dieses »einer« im Schēma Jisrael muss recht verstanden werden. Einmal wird im hebräischen Urtext neben JHWH die Pluralform »Elohim« gebraucht. Dann wird nicht das Wort »jachid« verwendet, das eine absolute Einheit bezeichnet (1. Mose 22,2.12; Jeremia 6,26, Amos 8,10, Sacharja 12,10). „Moses Maimonides kannte die Aussagekraft des Wortes jachid und entschied sich deshalb, dieses Wort in seinen 13 Artikeln des Glaubens anstelle von echad zu benutzen.

Echad hingegen bedeutet ein zusammengesetztes »allein«. „Beispielsweise bilden in 1. Mose 1,5 der Abend und der Morgen einen (echad) Tag. 1.Mose 2,24 spricht vom Zusammenkommen von Mann und Frau in der Heirat; beide werden zu einem (echad) Fleisch werden. Esra 3,1 berichtet uns, wie sich das Volk, obwohl es aus zahllosen Individuen bestand, wie ein [echad] Mann nach Jerusalem versammelt hat. Hesekiel 37,17 liefert ein sehr eindrucksvolles Beispiel, wenn davon berichtet wird, wie zwei Holzstücke zusammengefügt werden, damit sie eins [echad] werden. Somit zeigt der Gebrauch des Wortes echad in der Schrift die Vereinigung an und nicht eine absolute Einheit.“⁴

„Gott ist einzigartig (Hbr 'echad) und einmalig in seinen Eigenschaften. Er allein ist Gott. Dies steht im Gegensatz zu den kanaanitischen Baals, die verschiedene Naturkräfte repräsentierten. Die Einheit Gottes spricht nicht gegen die Einheit der drei Personen in der Trinität. (Zum Beispiel wird in Gn 2,24 auch „eins“ verwendet, um die Beziehung von Adam und Eva zu „einem Fleisch“ zu beschreiben.)“⁵

Obwohl Jesus nur nach der »grundlegendsten Weisung« gefragt war, nennt er eine zweite, darauf aufbauende Weisung: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Er zitiert hier 3. Mo 19,18. Diese Stelle hat Jesus oft zitiert (vgl. Mt 5,43; Mt 19,19; Lk 10,27ff.). Die Liebe zum Nächsten ist wie die Gottesliebe von entscheidender Bedeutung. Nächstenliebe fließt aus der Gottesliebe.

-V. 32-33: Ohne Abstriche stimmt der Schriftkundige Jesus zu und erkennt ihn als „Lehrer“, als Rabbi an. Auch Lukas 20,39 bezeugt, dass eine solche Anerkennung durch pharisäische Schriftkundige auch in anderen Fragen möglich war.

Er fügt sogar noch hinzu, dass diese beiden Weisungen »mehr« sind »als alle Brandopfer und Schlachtopfer«. Er könnte dies begründen mit 1. Sam 15,22; Ps 40,7ff.; Spr 21,3; Jes 1,11ff.; Hos 6,6; Am 5,21ff.; Mi 6,6ff. Jesus selbst hat Hos 6,6 in ähnlichen Zusammenhängen herangezogen (Mt 9,13; Mt 12,7).

Diese Hinterfragung der Opferpraxis sollte nicht nur als mögliche Absage die Sadduzäer gedeutet werden, für die der Opferkult eine zentrale Rolle spielte. Vielmehr steht der Schriftkundige in einer breiten biblischen Tradition und teilt seine Erkenntnis mit anderen jüdischen Zeitgenossen: „1. Sam 15,22: wertvoller als Opfer ist Gehorsam; - Jes 1,11: Hören auf Gottes Wort; - Ps 50,21: Opfer der Gerechtigkeit; Dan 3,38: zerknirshtes Herz, demütiger Geist; - ferner: Josephus, Ant 6,147: Gottes Wille und Gebote tun; speziell weisheitliche Tradition: Spr 16,7 LXX: gerechtes Tun ist Gott angenehmer als Opfer; - frühjüdische Tradition: Sibyllinen 2,82: nicht Opfer, sondern Erbarmen; und auch im Qumrantexten: 1QS 9,4: Mehr als Opfer ist das Opfer der Lippen und vollkommener Wandel.“⁶

⁴ Arnold Fruchtenbaum, Ist die Lehre von der Dreieinigkeit etwas für Juden?, <http://www.kolhesed.de/Dreieinigkeit.html>

⁵ The Lutheran Study Bible, Hrsg. Edward A. Engelbrecht, St. Louis 2009, S. 287: „God is unique (Hbr 'echad) and singular in His qualities. He alone is God. This is in contrast to the Canaanite Baals that represented various powers of nature. The oneness of God does not militate against the unity of the three persons in the Trinity. (E.g., "one" is also used in Gn 2:24 to describe the "one flesh" relationship of Adam and Eve.)“

⁶ Klaus Berger, Kommentar zum Neuen Testament, Gütersloh 2011, S.189

-V. 34: Das Gespräch mit dem Schriftkundigen endet zunächst hoffnungsvoll. In einer entscheidenden Frage gibt es einen Konsens: Die Liebe zu Gott und zum Nächsten erweisen sich als die grundlegenden Weisungen Gottes. Markus stellt von vornherein dieses Gespräch positiver dar, als die beiden anderen Synoptiker Matthäus und Lukas. Dort will jeweils ein »Schriftkundiger« Jesu durch seine Frage »versuchen«, ähnlich wie Jesus durch den Teufel am Anfang seiner Wirksamkeit durch den Missbrauch von Gottesworten versucht wurde. Möglicherweise deutet sich bei den anderen Synoptikern eine Resignation im Gespräch mit den Vertretern des Judentums an. Markus hingegen zeigt auf, dass es eine Brücke geben könnte. Der Schriftkundige ist nicht fern vom Königreich Gottes. Mit dem Schlusssatz »Und niemand wagte, ihn mehr zu fragen.«, zeigt Markus dann doch auf, dass die meisten Schriftkundigen sich nicht auf Jesus einließen und seine Autorität anerkannten.

I.4 Folgerungen für die Predigt über Markus 12,28-32:

1. Die Predigt sollte positiv an die Feststellung des Markus anknüpfen, dass hier ein möglicher kritisch-jüdischer Gesprächspartner »nicht fern vom Königreich Gottes ist«. Treten in den Parallelüberlieferungen bei Matthäus und Lukas eher resignative Töne hervor, wo der fragende Schriftkundige als »Versucher« bzw. Angreifer betrachtet wird, zeigt Markus, dass ein Brückenschlag möglich ist.
2. Die Erkenntnis, dass die Gottes- und Nächstenliebe die grundlegendste aller göttlichen Weisung ist, vermag Juden und Christen zu verbinden. Sie können aufeinander zugehen.
3. Die Aufnahme des Schēma Jisrael und das Bekenntnis zur Einheit Gottes bedeutet im engeren und weiteren Kontext des Markusevangeliums nicht, dass damit der göttliche Anspruch Jesu in Frage gestellt ist.
4. Der Brückenschlag, den Markus zwischen Christen und Juden aufzeigt, ist eine Möglichkeit, die auch wie der Kontext der Perikope aufzeigt, nicht immer vollzogen wird. Vor allem die Frage nach der Bedeutung der Person Jesu kann bis heute eine Barriere darstellen.

I.5 Eine Predigt über Markus 12,28-34 (Pfr. Martin Rotfuchs)

Liebe Gemeinde!

Jesus erzielt in einer Streitfrage Einigkeit mit einem Schriftgelehrten im Tempel von Jerusalem! Man möchte am liebsten noch einmal genauer hinschauen: doch, es war ein Schriftgelehrter, der da mit Jesus so eins ist. Einmal muss er sich nicht seiner Haut erwehren und erzeugt mit seiner vollmächtigen Lehre keinen Zorn bei den Lehrern des Volkes. Jesus ist sich mit einem Schriftgelehrten einig!

Diese Begegnung ist wie ein Termin im Büro mit angenehmen Kollegen zu einem Thema, das niemanden unter Druck setzt, sondern Freude verbreitet. Und das an einem ansonsten sehr stressigen Tag. Diese Begegnung gleicht einer entspannten Schulstunde in einem vollen Stundenplan, wo sonst nur Fächer dran sind, die Stress, aber keinen Spaß machen. Jesus macht eine angenehme Begegnung mitten im Tempel von Jerusalem. Sonst streitet er sich hier in den Tagen vor seinem Leiden und Sterben täglich mit Sadduzäern, Pharisäern und Schriftgelehrten. Doch nun hat er Einigkeit mit einem von ihnen erzielt und das an einer wichtigen Stelle. Ja, Jesus erzielt eine Einigkeit, die bis in unsere Tage die Menschen zu Anerkennung und Zustimmung bringt.

Auf die Frage nach dem höchsten Gebot unter den unendlich vielen Vorschriften des Alten Testaments sagt Jesus: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben ... und deinen Nächsten wie dich selbst.« Es gibt viele Gebote, einzelne Satzungen, Regeln. Aber diese beiden Gebote sind die Mitte des Willens Gottes. So sagt es Jesus. Und der Schriftgelehrte stimmt ihm ausdrücklich zu.

Heute können viele Menschen mit dem Gebot, Gott zu lieben, nicht mehr viel anfangen, weil sie sich unter Gott nichts rechtes vorstellen wollen. Aber dem Gebot der Nächstenliebe zollen auch heute viele Menschen Respekt. »Das hat Jesus positiv gebracht, dass wir den anderen Menschen achten sollen.« So könnten es Menschen heute vielleicht formulieren, auch wenn sie nicht an Gott glauben. An dieser Stelle trifft Jesus auf Zustimmung.

»Wichtiger als das peinliche Einhalten vieler Paragraphen ist unsere Grundhaltung gegenüber dem anderen Menschen.« Dem könnten sich sicher viele Menschen anschließen und auch der Schriftgelehrte sagt: »Gott lieben und seinen Nächsten wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.« An einer wichtigen Stelle hat Jesus einen Punkt errungen. Er hat mit den Menschen Einigkeit erzielt.

Aber reicht Jesus das, dass wir alle mit dem Kopf nicken und sagen: Im Grunde hast du recht, Jesus? Gott lieben und den Nächsten lieben, das ist auch für uns das wichtigste Gebot? Sicher ist mit unserer Zustimmung schon viel erreicht. Und Jesus freut sich über den Schriftgelehrten und kann ihm sagen: »Du bist nicht fern vom Reich Gottes«. Das ist eine starke Zuwendung. Jesus macht damit aber auch deutlich: Mir geht es nicht um Theorie, sondern es geht hier um das Reich Gottes.

Jesus möchte, dass wir Menschen diesem wichtigsten großen Gebot auch folgen. Wie aber kann das gelingen? »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben und deinen Nächsten wie dich selbst«, das soll nicht nur als eine Präambel über unserem Leben stehen, ohne dass sie mit unserem Alltag etwas zu tun hat.

»Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften«. So sagt Jesus und so steht es schon im Alten Testament. Jesus greift hier auf ein Grundbekenntnis Israels zurück. Und das hört sich sehr umfassend an. Von ganzem Herzen sollen wir Gott lieben. Gemeint sind da alle meine Empfindungen. Von ganzer Seele, das ist meine Lebendigkeit, mein Lebenstrieb, mein Atem, den ich von Gott geschenkt bekommen habe. Von ganzem Gemüt, das meint meinen Verstand, meinen Geist und mein Denkvermögen. Und von allen meinen Kräften, damit ist meine körperliche Kraft, aber auch mein Besitz gemeint - alles, was irdisch zu mir gehört, auch meine Gesundheit.

Mit allem, was ich habe, soll ich den Herrn, meinen Gott, lieben. Also so, wie ich vielleicht einen ganz besonderen Menschen liebe. Mit allem, was ich habe, soll ich Gott lieben - und dann noch mehr. So wie ich vielleicht einem bestimmten Hobby nachgehe und viel Zeit, Liebe und Geld investiere, so soll ich Gott lieben - und noch mehr. Er soll mir wie eine Jugendliebe nicht aus dem Kopf gehen und gleichzeitig soll die Liebe zu ihm von Erfahrung und Geduld getragen sein. Ich soll um diese Liebe kämpfen, wie ein treuer Ehepartner in schweren Tagen darum kämpft, den Anderen lieb zu behalten.

Gott will, dass wir morgens fröhlich aufwachen, weil wir wissen, dass Er über uns wacht. Mit ihm sollen wir aufwachen und schlafen gehen. Was für ein Gebot!

Und der eine Mensch, der tatsächlich seinen Vater über alles liebt und dieses Gebot im Herzen lebt - Jesus Christus - der sagt uns: Es lohnt sich! Es ist gut, Gott so zu lieben! Jesus wirbt um die Liebe zu Gott und um die Liebe von Gott: Bittet Gott darum, dass er euch Liebe zu ihm schenkt! Ringt darum, Gott zu lieben. Nicht weil Gott sich darin gefällt, sondern weil die Liebe zu ihm dir so gut tut.

» ... und deinen Nächsten wie dich selbst.« Auch das hört sich gut an. Die Messlatte liegt hoch, denn uns selbst haben wir oft ja ganz schön lieb, aber der Nächste? Jemand sagte: Es gibt Menschen, die kann ich nicht lieben! Das bleibt ja immer viel zu groß, dieses Gebot!

Wie macht Jesus das mit der Nächstenliebe? Jesus hat seine Nächsten geliebt und tut das bis heute. Wie macht er das? Im ganzen Evangelium wird uns immer wieder erzählt, wie er sich

einzelnen Menschen zuwendet, wie er sie heilt, mit ihnen spricht, sie ermahnt. Immer wieder heißt es da: »Als er sie sah ...«, z.B. Zachäus. Jesus sieht ihn auf dem Baum und spricht ihn an. Jesus sieht einzelne Menschen, geht an ihnen nicht vorbei und dann fängt er an, an ihnen zu handeln. Unter den vielen tausend Nächsten um uns herum müssen wir den Einzelnen erst einmal sehen, wahrnehmen. Das ist der wichtigste Schritt. Das Puzzle mit 1000 Teilen lässt sich nicht auf einmal zusammenlegen. Ich muss mir ein Teil nehmen und das genau ansehen. Dann kommt der nächste Schritt. Und ich fange mit den leichtesten Teilen an. Es gibt Teile, die sind erstmal zu schwer, die gehen am Anfang nicht. So gibt es bestimmt auch Menschen, denen kann ich jetzt noch nicht Nächster werden. Dann ist es wohl auch gut so. Jesus ist auch sicher an vielen Menschen vorbei gegangen und hat sich ihrer nicht gleich angenommen. Jesus hat an einem wichtigen Punkt Einigkeit mit uns erzielt. Es geht um den Willen des Vaters, um die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten. Und wir wissen, wie schwer es ist, diese Gebote in den Alltag mitzunehmen. Luther betont ja, wie das erste Gebot, das Verhältnis zu Gott, die Voraussetzung ist für das gute Verhältnis zum Nächsten. Die Liebe zu Gott geht voraus, die Liebe zum Nächsten folgt dann.

Das kann uns in den Alltag gut folgen, wenn wir einen alten Gedanken des Kirchenjahres mitnehmen, der uns an das Doppelgebot erinnert: Nach jüdischem und altchristlichem Kalender fängt die Woche ja nicht mit dem Montag an, sondern mit dem Sonntag. Jesu Auferstehung geschieht am ersten Tag der Woche. Unsere Kalender sind alle so aufgebaut, dass Samstag und Sonntag das Wochenende bilden. Aber nach altem Verstehen fängt die Woche mit dem Sonntag an. Und es ist gut, das im Gedächtnis zu behalten. Der Sonntag will der Tag sein, mit dem die Woche gut losgeht:

Der Sonntag zeigt uns, wie sehr Gott uns liebt und wie er an uns handelt. Da begegnet uns Jesus Christus. Im Gottesdienst kommt er zu uns und teilt uns die Liebe Gottes aus. Hier vergibt er uns unsere Sünden, hier stärkt er unseren Glauben. Der Sonntag wirbt richtig um uns, dass wir wiederum Gott auch lieb gewinnen und uns an ihm freuen.

Und von diesem schönen Sonntag lässt Gott uns sozusagen mit seinen Augen in die neue Woche schauen. Vom Sonntag her lässt Gott mich mit seinen Zusagen, mit seiner Liebe die Menschen sehen, die mir in der neuen Woche begegnen werden. Er zeigt mir: Diese Menschen liebe ich so, wie ich dich liebe. Und er lädt mich ein, sie auch zu lieben wie er mich liebt und wie ich mich selbst wohl lieb habe.

Jesus Christus hat einem wichtigen Punkt mit den Menschen Einigkeit erzielt. Es geht um den guten Willen des Vaters, mit dem er niemanden traktieren will, aber unser Leben zum Guten wenden will. Die Begegnung mit dem Schriftgelehrten wie seine Begegnung mit uns sei ein gesegneter Sonntag. Amen

II. Exegese Lk 19, 41-48

II.1 Eigene Übertragung des Textes

41 Und als er nahe herangekommen war, die Stadt gesehen hatte, weinte er über sie,
42 und sagt: Wenn du doch erkannt hättest an diesem Tag, was zum Frieden führt!
Jetzt aber wurde es verhüllt vor deinen Augen.

43 Denn es werden kommen Tage über dich, und es werden aufrichten deine Feinde
einen Palisadenwall vor dir,
und sie werden dich ringsum einschließen, und dich von überallher bedrängen,
44 und sie werden dich dem Erdboden gleichmachen, dich und deine Kinder in dir, und
nicht werden sie lassen Stein auf Stein in dir,
dafür, dass du nicht erkanntest die Zeit deines gnadenvollen Bischofbesuchs.

45 Und nachdem ins Heiligtum hineingegangen war, begann er, hinauszuerwerfen die Verkaufenden,

46 dabei sagte er zu ihnen: Geschrieben ist: „Und mein Haus soll ein Haus des Gebets sein, ihr aber machtet es zu einer Höhle von Räubern.“

47 Und er war täglich im Heiligtum, um zu lehren.

Die Oberpriester aber und die Schriftkundigen suchten ihn zu vernichten, und die Ersten des Volks,

48 aber sie fanden nichts, was sie tun könnten, denn das ganze Volk hing an ihm, es hörte ihm zu.

II.2 Abgrenzung und Einordnung des Textes

Die Reinigung des Tempels wird von allen Evangelisten berichtet: Mt 21,12-17; Mk 11,15-19; Lk 19, 19,45-48; Joh 2,13-16. Johannes ordnet die Tempelreinigung als einziger dem Beginn der Wirksamkeit Jesu zu, während die Synoptiker sie mit dem Passionsgeschehen⁷ verbinden. „Mit der exponierten Stellung der Tempelreinigung zu Beginn des öffentlichen Wirkens Jesu verbindet Johannes zwei zentrale theologische Aussagen: 1) Er stellt Jesu Wirken von Anfang an unter die Perspektive von Kreuz und Auferstehung. Der Erzählfaden von Joh. 1,29.36; 2,1a.4c wird aufgenommen und verstärkt. Wenn Johannes gerade mit der Tempelreinigung sein hermeneutisches Konzept des nachösterlichen Rückblicks einführt, dann gibt er damit seiner Hörer-/Lesergemeinde ein deutliches Signal: Bei der Tempelreinigung handelt es sich nicht um eine beliebige Episode aus dem Leben Jesu, sondern bereits hier geht es um das Verstehen der gesamten Sendung Jesu. Damit gewinnt die Tempelreinigung den Charakter einer Grundsatzklärung! 2) Für Johannes ist Jesus selbst der Ort der bleibenden Gegenwart Gottes (vgl. Joh. 10,38; 14,6.9 f.) und damit der wahre Tempel. Mit dieser kult- und tempelkritischen Haltung knüpft der Evangelist an Joh. 2,6 an und bereitet zugleich die grundlegende Aussage über die Verehrung Gottes an heiligen Orten in Joh. 4,20–24 vor. Nicht mehr im Tempel aus Stein, sondern in Jesus Christus treffen Himmel und Erde aufeinander (Joh. 1,51), eröffnet sich der Zugang zum Vater.“⁸

Nur bei Lukas ist die Perikope der Tempelreinigung mit der Trauer und dem Weinen Jesu über die spätere Zerstörung Jerusalems (Lk 41-44) verbunden. Diese „Trauerperikope“ schließt sich dem Einzug Jesu in Jerusalem (Lk 19,28-39) an.

II.3 Einzelexegese

- V. 41: Jesus reitet bei seinem Einzug den Ölberg hinab. Er blickt dabei auf Jerusalem und er weint dabei. Nur zweimal berichten die Evangelien, dass Jesus »weinte«: beim toten Lazarus (vgl. Joh 11,35) und hier über Jerusalem, dem das künftige Gericht und die Vernichtung droht. Es ist das Weinen der Propheten wie Elisa (2. Kö 8,11ff.) und Jeremia (Jer 8,23; Jer 13,17; Jer 14,17), die das unabwendbare Gericht Gottes kommen sehen.

- V. 42: „Die indirekte Rede geht in direkte über.“⁹ In diesem Vers tritt die ganze Tragik Jerusalems hervor: Im Stadtnamen steckt das Wort Schalom (»Friede« Hebr 7,2). Im Wallfahrtspsalm 122,7 heißt es: »Es möge Friede sein in deinen Mauern« (vgl. Ps 147,14). Die »Stadt des Friedens« verkennt trotz allen Jubels (vgl. V. 38) den einziehenden

⁷ Für das Lukasevangelium bietet sich folgende Grobgliederung an: I. Prolog, Geburt und Kindheit Jesu (Lk 1-2); II. Der Täufer Johannes und Jesus Christus (Lk 3-4); III. Jesu Wirken in Galiläa (Lk 4-9); IV. Jesu Weg nach Jerusalem (Lk 9-19); V. Jesu Wirken in Jerusalem (19-21); VI. Jesu Leiden und Auferstehung

⁸ Udo Schnelle, Das Evangelium nach Johannes, HKNT Bd. 4, Leipzig 2009 (4. Auflage), S. 77

⁹ G. Voigt, Homiletische Auslegung der Predigttexte, Reihe 1: Der schmale Weg, Göttingen 1984 (2. Aufl.), S.365

Friedenskönig in seiner eigentlichen Aufgabe: Frieden zu schaffen zwischen Gott und allen Völkern!

-V. 43: Die Abweisung des „Friedenskönigs“ wird dazu führen, dass die Feinde Israels über das Land und die Stadt herfallen würden. Wie Jesus es weissagt, wurde ursprünglich ein Palisadenwall¹⁰ durch die Römer um Jerusalem errichtet. Er wurde durch die Belagerten zerstört und durch einen Steinwall ersetzt.

-V. 44: An dieser Stelle hält Jesus fest, dass Jerusalem die Verantwortung für dieses Gericht Gottes trägt: »dafür, dass du nicht erkanntest die Zeit deines »gnadenvollen Bischofbesuchs.« Es ist nicht unausweichlich, was Jerusalem treffen wird. Dieser Untergang liegt in Jerusalems und Israels Verantwortung. Dies hält auch Paulus fest (Röm 9,32ff.). Zwei Begriffe bedürfen der Erläuterung der Begriff »erkennen« und der Begriff »gnadenvoller Bischofsbesuch«. »Erkennen« heißt in diesem Kontext: durch den Vollzug der Jesusnachfolge feststellen, ob Jesus der Messias ist (vgl. Joh 6,69; Joh 7,17). Wer diesen Schritt verweigert, wird schuldig (vgl. Lk 12,54ff. und Jes 55,6). In der Regel wird **ἐπισκοπή** hier mit »Heimsuchung« übersetzt. Ich halte dies für unglücklich, weil in der Gegenwart »Heimsuchung« nicht positiv, sondern eher als Strafe verstanden wird. Es ist aber das Gegenteil gemeint: »Besuchen (V. 68,78; vgl. 7,16) hat den Sinn von »sich jemandes annehmen/nach jemand sehen/jemand gnädig heimsuchen« (so ist dasselbe griechische Wort wiedergegeben in 19,44; Apg 15,14; vgl. 1. Mo 50,24-25; 2. Mo 3,16; 4,31).“¹¹

Ich habe mich für die ungewöhnliche Übersetzung »gnadenvoller Bischofsbesuch« entschieden, weil **ἐπισκοπή** bei Lukas für den seelsorglichen Dienst der Apostel (vgl. Apg 1,20) steht und seine Fortsetzung im Dienst der Gemeindeältesten findet (vgl. Apg 20,17+28). Laut 1. Petr 2,25 ist Jesus der »Bischof und Hirte unserer Seelen«.

-V. 45-46: Jesus tritt in den Tempel, das Heiligtum, ein. „Lukas zielt in seinem Bericht auf den Tempel, schon 1,9; 2,22ff; 4,9 (hier gipfelt auch die lukanische Versuchungsgeschichte).“¹² Laut Mal 3,1 »wird der Herr (**יהוה**) zu seinem Tempel kommen«. Deshalb sucht der „Herr“ Jesus den Tempel auf. Nach Sach 14,21 »wird es« in der Endzeit »im Hause des Herrn keine Händler mehr geben« (vgl. Hos 9,15). „Der Tempel ist ja ein Zeichen dafür, dass alles Gott gehört. Hier schenkt und opfert man Gott oder lässt sich seine Gnade schenken. Raffgier von Händlern passt nicht dazu.“¹³

Durch die Tempelreinigung verdeutlicht Jesus zwei Wahrheiten: a) Er offenbart sich als der »Herr (**יהוה**)«, dessen Kommen verheißen ist und der Wohnung im Hause seines Vaters (vgl. Lk 2,49) nimmt. b) Durch sein Eingreifen wird der Tempel nach Jes 56,7 wieder ein Haus des Gebets. Jes 56,7 spricht sogar von einem »Haus des Gebetes für alle Völker«. Mk 11,17 nimmt diesen Bezug direkt auf. Durch die kommende Verwerfung Jesu wird der Jerusalemer Tempel diesen Charakter wieder verlieren. Stattdessen wird der verworfene Herr (**יהוה**) zum wahren Tempel (Jh 2,21), der Anbetung für alle Völker ortsunabhängig im Geist und der Wahrheit (Vgl. Jh 4,23f) ermöglicht.

-V.47: Bevor aber Jesus verworfen wird, würdigt er den gereinigten Tempel, indem er täglich (**τὸ καθ' ἡμέραν**) in ihm lehrt. Diesen Dienst Jesu nimmt die Urgemeinde (Apg 2,42) an,

¹⁰ G. Voigt, S. 365

¹¹ Stuttgarter Studienbibel, S. 1500

¹² G. Voigt, S. 365

¹³ K. Berger, Kommentar, S.290

indem sie auch täglich im Tempel verweilt. Solange der irdische Tempel in Jerusalem stand, zollte ihm die erste Christengemeinde Respekt.

-V.48: „Während Lukas bisher von ὄχλος gesprochen hat (außer in alt. Zitaten); sind die, die sich jetzt an Jesus hängen und ihm zugehören, λαός, Volk Gottes, also Kirche; die Wahl des Wortes ist von theologischem Gewicht.“¹⁴ »Kirche« ist hier im ursprünglichen Sinn des Wortes κυριακός zu verstehen, die, die zum Herrn gehören. Mitten im Geschehen von Reinigung, Verwerfung und Gericht sammelt sich das Volk Gottes aus Juden und Heiden, dass zum Heil berufen ist.

II.4 Folgerungen für die Predigt über Lukas 19,41-48:

1. Die Predigt sollte positiv darauf hinweisen, dass in und durch Jesus Gottes seelsorglicher Hausbesuch erfolgt, der zunächst Jerusalem und Israel, dann aber auch allen Völkern gilt. Er ist der »Bischof unserer Seelen«.
2. Gottes Tempel, sein Heiligtum, ist ein Ort der Gnade, des Betens, der Kommunikation mit Gott. Alles, was diese Funktion in Frage stellt, macht ihn zur Räuberhöhle.
3. Jesus Christus ist der verheißende Herr des Tempels, der ihn wieder zu seiner eigentlichen Bestimmung führt, ein Haus des Gebetes zu sein.
4. Wer Jesus Christus als den eigentlichen Herrn des Tempels erkennt und ihn nicht als den rechten »Bischof der Seelen« achtet, zieht das Gericht Gottes auf sich.
5. Im Gericht Gottes können die äußeren Strukturen zerbrechen und verloren gehen. Aber auch im und durch das Gericht wird das Volk Gottes - alle, die zum Herrn gehören - gesammelt. In diesem Herrn wird Anbetung für alle Menschen ortsunabhängig im Geist und der Wahrheit ermöglicht.

II.5 Eine Predigt über Lukas 19,41-48 (Pfr. Dr. Horst Neumann +)

Liebe Gemeinde,

der 10. Sonntag nach Trinitatis wird in der Regel als Israelsonntag begangen. Wie sollen wir das verstehen? Was haben heutige Christen mit dem Volk Israel - oder gar mit dem Staat Israel - zu schaffen? Unsere Fragen werden mit dem Hinweis beantwortet: Die Kirche bekennt mit diesem Sonntag, dass sie von Israel nicht loskommt, dass Israel auch ihr Thema bleibt und in jedem Fall bleiben muss.

Dabei müssen zwei Missverständnisse ausgeräumt werden, die von alters her immer wieder einer sachgemäßen Betrachtung im Wege stehen.

Da behaupten die einen: Die Juden haben Jesus von Nazareth als den verheißenen Messias abgelehnt. Deshalb habe Gott das Volk Israel endgültig aus der Heilsgeschichte ausgeschieden. An dessen Stelle stehe jetzt die Kirche als das neue Gottesvolk.

Da behaupten die anderen: Die alttestamentlichen Verheißungen Gottes an sein Volk Israel eröffnen Israel einen speziellen Heilsweg ohne Zugehörigkeit zum neuen Bund, d.h. zum Christusbund. Es gebe somit für Israel einen Heilsweg zu Gott ohne Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus.

Beide Sichtweisen treffen nicht die Wirklichkeit. Die erste Sicht übersieht Gottes Treue zu seinem Volk trotz dessen Untreue. Die zweite übersieht den ausschließlichen Absolutheitsanspruch Jesu Christi, den das Neue Testament unmissverständlich bezeugt. Gott bleibt seinen Verheißungen treu. Aber an Jesus Christus vorbei führt kein Weg zum

¹⁴ G. Voigt, S. 365

himmlischen Vater. Folglich muss Israel auf der christlichen Tagesordnung bleiben und den Juden das Evangelium von Jesus Christus bezeugt werden.

Der Apostel Paulus bietet im Römerbrief Kapitel 9 - 11 die weiterführende Erklärung:

Das Alte Testament ist die Grundlage des neuen Bundes, des Christusbundes. Die Zusagen Gottes an sein Volk Israel bleiben auch in der Zeit des Christusbundes bestehen. Die Heiden sind in den Stamm Israel eingepfropft. Für heidenchristliche Überheblichkeit ist daher kein Raum. So besteht das neue Gottesvolk aus Juden und Heiden. Um der Heiden willen macht die Heilsgeschichte einen Umweg. Wenn das Evangelium die Heidenwelt durchdrungen haben wird, dann wird Jesus Christus sein Israel zu sich bekehren. So wird am Ende Israel gerettet. Aber bis dahin muss es Mission unter den Juden geben.

Zurück zu unserer Eingangsfrage: Was hat das mit uns heute zu tun? Zum einen erkennen wir: Gottes rettender Liebeswille ist keine Momentaufnahme und Gott hält ihn trotz aller menschlichen Untreue durch. Gott bleibt sich darin selbst treu. Das tröstet uns und stärkt unsere Heilsgewissheit. Zum anderen zeigt es uns, dass alles von Gottes Willen abhängt und wir völlig auf ihn angewiesen sind und bleiben. Deshalb soll ihm unser ganzes Vertrauen gelten. An dem Dreieinigen Gott vorbei läuft letztlich nichts.

Nun hören wir auf unseren heutigen Text. Drei Gedankenkreise legen sich nahe:

1. Jesus weint über Jerusalem - weint er nicht auch über uns?
2. Jesus reinigt den Tempel - er reinigt auch unser Leben.
3. Das Volk drängt sich zu seinem Wort - drängen auch wir uns dorthin?

1. Jesus weint über Jerusalem - weint er nicht auch über uns?

Jesus weint über Jerusalem, dessen bevorstehenden Untergang als Strafe für fehlende Einsicht er voraussieht. Er weiß zudem, dass die Strafe auch im »Nicht-erkennen-Können« besteht. Dieser kurze Abschnitt lässt uns zunächst in das Geheimnis der Person unseres Herrn Jesus Christus schauen. Er ist wahrer Gott und wahrer Mensch. In seiner Person sind Gottheit und Menschheit vereint. Das dokumentiert sich hier. Jesus weint - so wie wir weinen. Jesus ist damit einer von uns. Er ist uns dadurch ganz nahe. Er versteht unsere Traurigkeit. Gefühle sind ihm nicht fremd. Das ist menschlich.

Andererseits hat er Anteil an Gottes des Vaters Allwissenheit. Er weiß daher, wie es mit Israel und Jerusalem weitergehen wird. So sagt er die baldige Zerstörung Jerusalems voraus. So erklärt er die Verstockung Israels durch Gott, den Herrn seines Volkes (Vers 42b). Der Sohn Gottes sitzt mit in Gottes Weltregiment. In ihm ist Gott wirklich gegenwärtig - obgleich noch unter dem Kreuz verborgen.

Dieser Abschnitt lehrt uns zudem, dass Gott sich nicht spotten lässt. Er straft schon hier und jetzt. Er benutzt dabei Heiden, um durch sie sein auserwähltes Volk zu strafen. Dabei merken die Heiden nicht, dass sie gegen ihren Willen Werkzeuge Gottes sind. Und das Volk Israel begreift nicht, dass sein trotziger Eigensinn schon Teil der göttlichen Strafe ist. Wir wissen aus dem weiteren Lauf der Geschichte, dass die Ankündigung Jesu einige Jahre später bittere Wirklichkeit geworden ist. Die Römer haben 70 n. Chr. Jerusalem zerstört. Israel verlor mit seinem religiösen Zentrum auch seine von Gott geschenkte Heimat.

Unser Text stellt uns vor die Frage: Weint Jesus auch über uns, über uns Land? Was hat Gott Deutschland nicht alles geschenkt! In der Reformation hat Gott das »Wort der Gnade« neu geschenkt und es damit ausgezeichnet, wie es im Lied »Wach auf du deutsches Land« (ELKG 390, EG 145) heißt: »Gott hat dich Deutschland hoch geehrt mit seinem Wort der Gnaden« (V. 2, fehlt im EG). Wie viel Segen durfte von Deutschland aus dann in die ganze Welt gehen. Was aber ist daraus durch Anpassung an den jeweiligen Zeitgeist und Bibelkritik geworden!

Gott hat uns gegen alle Erwartungen die friedliche Wiedervereinigung geschenkt. Wo aber bleibt die Dankbarkeit der Deutschen? Immer mehr wenden sich von Gott ab und Christen ziehen sich hinter die sicheren Mauern ihrer Gemeinden zurück - und schweigen. Auch wir? Ja, Jesus hat allen Grund, auch über uns zu weinen. So wird unser Text zu einem aufrüttelnden Umkehrruf an uns und unser ganzes Volk. So wird der Israelsonntag zugleich zu einem Deutschlandsonntag. Lasst uns nicht die Augen zumachen und schweigen, sondern Gottes Ruf wachsam hören und vernehmlich weitertragen.

2. Jesus reinigt den Tempel - er reinigt auch unser Leben

Die Menschen jubelten Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem zu. Sie erwarteten in ihm einen Befreier von der römischen Fremdherrschaft. Er sollte den römischen Statthalter aus dem Land jagen. Und dann kam alles ganz anders. Jesus bedrängte nicht die Römer, sondern den üblichen Tempelbetrieb. Er jagte die Händler zum Tempel hinaus. Er legitimierte sein Tun mit der Aussage aus dem Jesajabuch (Kapitel 56, Vers 7), die deutlich macht, dass Gottes Haus ein Bethaus für alle Völker sein soll. Das Eingreifen Jesu war ein unerhörtes Vorgehen, das seinesgleichen suchte.

Um was ging es dabei? Von der Ordnung her war das mit den Händlern und Geldwechslern durchaus angemessen. Römisches Geld musste in Tempelgeld umgewechselt werden. Denn Heidengeld durfte nicht geopfert werden. Das war so, wie wenn man im Eingangsbereich unserer Kirche Euro in eine Kirchenwährung zur Zahlung der Kollekte umwechseln müsste. War das somit eine einwandfreie Praxis? Ja und Nein; denn es ging dabei auch um Profit. Das aber war nicht in Ordnung.

Die Händler verkauften zum Opfern geeignete fehlerlose Tiere. So hatte Gott es im Gesetz angeordnet. Auch dabei handelte es sich also um legales Geschehen. Dennoch ging es auch da zugleich um den persönlichen Vorteil. Über diesem Treiben stand somit ebenfalls das Ja und das Nein.

War Jesu Reinigungsaktion also übertrieben? Nein; denn es ging um mehr als nur um die Beseitigung von Auswüchsen. Jesus signalisiert mit der Tempelreinigung, dass der alttestamentliche Opferkult mit seinem Kommen zu Ende ist. Sein Opfergang macht allem tierischen Opferwesen ein für allemal ein Ende. Der irdische Tempel in Jerusalem wird folglich nicht mehr gebraucht. Er ist überflüssig. Gott bindet nun seine Gegenwart nicht mehr an ein handgemachtes Gebäude. König Salomo hatte noch festgestellt: »So habe ich nun ein Haus gebaut, dir zur Wohnung, eine Stätte, dass du ewig da wohnest.« (1. Kön. 8, 13).

Das Erscheinen Gottes in seinem Sohn Jesus Christus ändert alles. Jetzt ist Jesus Christus der Tempel, der Wohnort Gottes unter den Menschen (Joh. 1, 14). Jesus verdeutlicht das im Johannesevangelium, wo er seinen Leib den Tempel Gottes nennt. (Joh. 2, 19)

So wie durch ihn keine Opferpriester und Opfertiere mehr gebraucht werden, so ist der mit Händen gebaute Tempel überflüssig geworden. Jetzt ist Gott da, wo Jesus Christus ist.

Genau das aber hat das Volk Israel nicht begriffen, ja - wie wir sahen - nicht begreifen können. Und wir? Sind wir frei von allen religiösen Vorstellungen und verzichten wir auf Leistungen, die uns vor Gott bestehen lassen sollen? Was motiviert uns zu unseren Opfern für Kirche, Mission und Diakonie? Wollen wir damit Gott gefallen oder danken wir ihm damit? Das ist auch bei uns immer wieder ein Schwanken zwischen gesetzlicher Tempelfrömmigkeit und evangelischem Christusvertrauen. In jeder Beichte lässt uns Jesus Christus eine Tempelreinigung erfahren, in der er unseren Stolz, unsere eigensinnige Selbstüberschätzung und jeden religiösen Leistungsgedanken beseitigt.

Und wieder wird der Israelsonntag neben seiner Mahnung, das Christuszeugnis unter Juden lebendig zur Sprache zu bringen, zu unserem Sonntag. Denn dieser Sonntag stellt uns warnend vor Augen, dass Gott sich nicht gefallen lässt, was er sich verbittet.

3. Das Volk drängt sich zu seinem Wort - drängen auch wir uns dorthin?

Die Gegner Jesu wollen ihn als störenden Aufrührer mundtot machen - eine damals wie heute allseits angewandte Methode. Das erweist sich jedoch infolge seiner Beliebtheit als schwierig; denn das ganze Volk hing ihm an und hörte ihn. Die Leute erspürten das Besondere an Jesus. Sie begriffen, dass er eine Botschaft hatte, die sich in ihrer Authentizität und Vollmacht deutlich von allem unterscheidet, was sie sonst zu hören bekamen.

Und wir? Drängen wir zu seinem Wort? Ist es uns die wichtigste Info unseres Lebens? Halten wir uns mehr an sein Wort als an alles andere, was wir rund um die Uhr hören? Dr. Martin Luther hat uns in seiner Erklärung des 3. Gebots beigebracht, dass das freudige Hören und Lernen des Wortes Gottes die Heiligung der Sonn- und Feiertage ausmacht. Ohne Gottesdienst sind folglich diese Tage nicht das, was sie von Gott her sein sollen. Warum aber sollen wir es „gern“ hören und lernen? Die Antwort liegt auf der Hand: Das Wort Gottes enthält eine - nein richtiger - die Rettungsbotschaft schlechthin, die unserem Leben eine über alle Negativerfahrungen und alle Vergänglichkeit hinausweisende Perspektive verleiht. Sie macht damit Mut zum Leben, vermittelt zugleich als Schöpfungswort Kraft zum Leben und umschreibt zudem den Sinn des Lebens. Es ist damit Wort der Lebensfülle.

Kann man das sagen von allem, was uns so täglich in die Ohren dröhnt? Ist das vergleichbar mit der Fragwürdigkeit menschlichen Redens, mit all dem Jein, das wir hören und auch selbst von uns geben? Nein, natürlich nicht. Also drängen wir uns doch freudig zu diesem Wort des Lebens. Lassen wir uns von Jesus Christus das lebendige Wasser des Lebens reichen. Er macht uns damit reich. Es reicht allemal für jeden von uns. Das tröstet und macht froh. Amen.

III. „SO SINGET UNS VON ZIONS SANG“¹⁵ – DIE VERFLECHTUNG SYNAGOGALER MUSIK MIT DER ALLGEMEINEN UND DER CHRISTLICHEN MUSIKKULTUR

Synagogale Musik ist für etliche Betrachter vordringlich vokal. Seit der Zerstörung des Tempels scheint zu gelten, dass instrumentale Musik im Gottesdienst der Synagoge aus Gründen der Trauer keinen Platz dort hat. Bis zur Neuerrichtung des Tempels sollen Instrumente schweigen.

Eine gewisse Ausnahme stellen liberale oder progressive Gemeinden dar. Dort wurde schon im 19. Jahrhundert Orgel- und Instrumentalmusik gepflegt. Für orthodoxe Gemeinden scheint dies kein gangbarer Weg zu sein.

Eine intensivere Auseinandersetzung mit diesem Thema offenbart aber, dass sich das Ganze sehr viel vielschichtiger erweist.

Richtig ist, dass Orgelmusik weitgehend als unstatthaft galt, aber schon 1678 wurde am Schabbat der Besucher in der Prager Altneuschul mit Orgelmusik¹⁶ empfangen. Weniger Probleme bereitete mit einem symbolischen Bezug auf König David die Nutzung der Harfe¹⁷.

Als im 19. Jahrhundert in Deutschland ein Orgelstreit in den Synagogen auftrat, wiesen Reformer wie Israel Jacobson darauf hin, „dass bereits der Tempel in Jerusalem über eine Art Orgel verfügt hatte. Und im Talmud (bTAr 10b-11a) wird von der sogenannten Magrefa berichtet, einem Instrument, dessen zehn - nach anderer Lesart auch tausend - Töne über den Ölberg hinweg bis nach Jericho zu hören waren. In Frankreich und Italien war es im 19. Jahrhundert gar nicht erst zum Orgelstreit gekommen, denn dort hatte das Instrument auch in orthodox ausgerichteten Synagogen seinen Platz: In der Rue de la Victoire, dem Sitz des französischen Großrabbiners, war Orgelbegleitung noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts gang und gäbe...“¹⁸

¹⁵Andreas Nachama, Walter Homolka, Hartmut Bomhoff; Basiswissen Judentum, Herder 2015, S. 225

¹⁶ Basiswissen, S. 229

¹⁷ Basiswissen, S. 228

¹⁸ Basiswissen, S. 228f

Beim vokalen, liturgisch-psalmodierenden Gesängen ist aufschlussreich, dass es immer wieder Berührungen mit der christlichen Liturgik gab. Beide Seiten nahmen Impulse von einander auf. Die ältesten Notenfragmente jüdischer Liturgik, die auf den Konvertiten Jean Droco zurückgehen, weisen „Anklänge an gregorianische Gesänge und an die orientalische Mikrotonik auf.“¹⁹

Schon in der beginnenden Barockzeit nahmen jüdische Komponisten wie Salomone Rossi Ebreo (ca. 1570-1630), der Gründer der herzoglichen Hofkapelle von Mantua, dann sogar instrumentale Impulse der damaligen Musik auf. „In seinen ganz dem italienischen Zeitgeist verpflichteten religiösen Gesängen wollte er die Lieder König Davids nach allen Regeln der musikalischen Kunst verherrlichen und ausschmücken.“²⁰

Im 19. Jahrhundert fand diese Aufnahme auch anderer musikalischer Traditionen mit den Kantoren und Komponisten Salomon Sulzer und Louis Lewandowski ihren Höhepunkt. „Sulzer (1804-1890) war als Kantor der Neuen Synagoge von Wien der Erste, der die bislang eindimensionalen Gesänge nach den Regeln von Tonsatz und Kadenz, Harmonik und Kontrapunkt modifizierte und erweiterte. Sein Ziel war es, jüdische Tradition mit zeitgenössischen Formen zu verbinden; dabei setzte er sich der heftigen Kritik orthodoxer osteuropäischer Juden aus. „Lewandowski führte Sulzers Werk, namentlich sein Schir Zion (»Zionslied«), in Berlin fort. Er schrieb die traditionellen Melodien, die er in der dortigen Alten Synagoge in der Heidereuthergasse vorfand oder von aus dem Osten zugewanderten Chasanim übernahm, im klassischen Stil nieder und führte dabei eine freie Orgelbegleitung ein, die aber nicht zwingend war, sodass sein Werk auch in orthodoxen Synagogen von den Vorbetern verwendet werden kann. Seine Bearbeitungen für Chöre weisen Parallelen zu den Oratorien und Chorwerken von Felix Mendelssohn Bartholdy auf und trugen ihm bald die Bezeichnung »Mendelssohn der Synagogalmusik« ein.“²¹

Nahmen auf der einen Seite jüdischer Komponisten Impulse »christlicher Musik« auf, entdeckten auch namhafte christliche Künstler die jüdische Musik Tradition. „Ein frühes Beispiel für solch gegenseitige Bereicherung ist Franz Liszt, der an der Orgel der Budapester Dohány-Synagoge musizierte. Die Kantate, die Beethoven zur Eröffnung des Wiener Stadttempels komponieren sollte, kam schließlich doch nicht zustande. Der Protestant Max Bruch (1838-1920) komponierte aber 1880 sein bekanntes Kol Nidrei, der Katholik Maurice Ravel (1875-1937) Kaddish und Hebräische Volkslieder, und auch Strawinskij und Prokofjew schufen Beiträge zur »hebräischen« oder »jüdischen« Musik.“²²

Einen Höhepunkt der Interaktion zwischen Vertretern synagogaler und allgemeiner Musikkultur stellt das frühe 20. Jahrhundert da. „Der Berliner Kantor Abraham Jacob Lichtenstein (1806-1880) war ein gefeierter Tenor, der auch in christlichen Oratorien sang und Max Bruch auf die jüdische liturgische Musik aufmerksam machte. Israel Alter (1901-1979), der bis 1935 als Oberkantor an der Synagoge in Hannover tätig war, feierte auf der Opernbühne Erfolge. Joseph Schmidt (1904-1942), der mit Arien und Schlägern wie *Ein Lied geht um die Welt* ein Millionenpublikum begeisterte, hatte seine Karriere als Chasan begonnen und amtierte in der Berliner Reformgemeinde und auch bei der Eröffnung der liberalen Synagoge Prinzregentenstraße 1930 in Berlin.“²³

Erinnert sei auch an den ersten amerikanischen Tonfilmstar Al Jolson (Asa Joelson, *1886 +1950), einem Sohn eines orthodoxen Kantors aus Litauen. Jolson, ein begnadeter

¹⁹ Basiswissen, S. 225

²⁰ Basiswissen, S. 226

²¹ Basiswissen, S. 226

²² Basiswissen, S. 230

²³ Basiswissen, S. 231

Interpret der Kompositionen von Stephen B. Forster („Old Kentucky Home“ u.a.) und George Gershwin („Swanee“), spielt in dem ersten abendfüllenden Tonfilm „The Jazzsinger“ (1927) den Konflikt seines Lebens. Als Kantorensohn Jakie Rabinowitz aber auch als begabter Jazzinterpret steht er im Konflikt zwischen der religiösen Pflicht und seiner professionellen Karriere. Als sein sterbender Vater seine Kantorenaufgabe nicht mehr wahrnehmen kann, bricht er ein wichtiges Jazzkonzert ab, um für ihn einzuspringen. Am Ende können aber religiöse Pflicht und Broadwaykarriere verbunden werden.

Es ist erstaunlich, dass ein Film mit einer solch besonderen Thematik den Siegeszug des Tonfilms einleitete. Wahrscheinlich lag es an der künstlerischen Qualität des Sängers Al Jolson, dass dies möglich war.

IV. LESEFRÜCHTE: FRANZ ROSENZWEIG „BACHKANTATEN IN DER SYNAGOG“ UND MICHAEL WOLFSOHN „RECHA WOLFSOHN, DIE CHRISTJÜDIN“

A. Bach in die Synagogen! Zur Reform der Reform. Von Dr. Franz Rosenzweig²⁴.

Der nachstehend abgedruckte Brief war an einen jungen Frankfurter Musikstudenten gerichtet. Da mir der junge Mann in seiner Antwort bedeutete, dass es an der Synagoge Königsteinerstraße ja einen bezahlten Chordirigenten gebe, so flüchte ich nun mit meiner Anregung vor der jüdischen Jugend in die jüdische Öffentlichkeit:

Frankfurt e. M., 31. 12. 26.

... Neulich beim Aufarbeiten alter Zeitungen fiel mir in der Jüdisch Liberalen Zeitung Ihr Name auf in Verbindung mit dem Vorschlag einer alten Lieblingsidee von mir, der Gewinnung Bachscher Vokalmusik für den jüdischen Gottesdienst. Machen Sie das doch! Vorschlägen hilft nichts. Aber wenn Sie einen kleinen Chor zusammenbringen und dann an Dr. Seligmann herantreten, ob er Ihnen nicht ermöglichen kann, ein oder das andere Mal im Gottesdienst neben dem ständigen Synagogenchor eine Bachsche Motette oder Kantate in ihren für die Synagoge geeigneten Partien im Gottesdienst aufzuführen, wird er sicher nicht nein sagen. Ganz kann ja das meiste nicht genommen werden, weil mindestens irgend eine Arie gewöhnlich die christliche Moral von der alttestamentlichen Geschichte zieht. Aber es gibt eine. Fülle alttestamentlicher Texte, und grade die schönsten, in Bachseher Vertonung. Natürlich müsste, damit die Sache kein Synagogenkonzert wird, sondern wirklich im Rahmen des Gottesdienstes bleibt, der Text einer sein, der sowieso an dem betreffenden Tag vorgelesen wird. Entweder aus der jeweiligen Perikope des Pentateuchs oder aus dem zugehörigen Prophetenabschnitt.

Es wäre ein rechtes Glück, wenn das was würde, für alle Beteiligten: für die Synagoge, die damit endlich statt braver Kapellmeistermusik Teil gewänne an der wirklichen großen deutschen Musik, aber auch ein Glück für Bach, denn diese Sachen schlafen ja größtenteils den Schlaf der Partitur: aus dem sie dann zu klingendem Leben erweckt würden.

²⁴ 1926 veröffentlichte der jüdische Religionsphilosoph und Mitstreiter Martin Bubers Franz Rosenzweig folgenden Brief, in dem er sich für die Verwendung bachscher Chormusik im Synagogengottesdienst einsetzte. Quelle: Kalonymos, Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Lud Steinheim-Institut an der Universität Duisburg-Essen, 22. Jahrgang 2019, Nr. 1, S. 16

B. Recha Wolffsohn, die Christjüdin²⁵

JessesMaria – Rechas Weg

„Ja, JessesMaria oder auch JessesMariaundJosef sagte sie oft. War Recha Katholikin? Nein, Jüdin. Sie stammte aus Exin, Kreis Schubin, Regierungsbezirk Bromberg, wo sie am 10. November 1887 als Tochter des wohlhabenden Kaufmanns Hermann Landecker geboren wurde und die ersten Lebensjahre verbracht hatte. Exin gehörte zum Deutschen Reich, die Bevölkerungsmehrheit war polnisch, sprach Polnisch und – war katholisch. (S.38)

„Recha betete allabendlich auf Deutsch zu Gott. Des Hebräischen war sie nicht mächtig. Weder vor noch in oder nach Israel. Der Gott, zu dem sie betete, war für Recha Wolffsohn nicht der jüdische oder christliche, sondern eben Gott, der Gott, der Gott aller Menschen. Vom Islam oder anderen Religionen wusste sie nichts, folglich war Gott, ihr Gott, der Gott, christjüdisch beziehungsweise judenchristlich und sie, so sehe ich es, so etwas wie eine Christjüdin.“²⁶

„Rechas Enkel Michael, ich, fiel nicht weit von ihrem Stamme. Ich halte Jesus für den Höhepunkt rabbinisch jüdischer Ethik. Der christliche Heiland steht unzweifelhaft in der Tradition des sanften, klugen, weisen Rabbis Hillel, der im Jahre 10 n. Chr. starb. Hillel war sowohl geistig als auch biologisch Stammvater führender Früh-Talmudisten. Sie schufen nach der Zerstörung des Zweiten Tempels (70 n. Chr.) das moderne, sprich tempellose, tragbare, ortsungebundene, schriftbasierte Judentum. Folglich kann man auch als Jude Jesus besten Wissens und Gewissens sozusagen innerjüdisch verehren. Diese These lässt sich alttestamentlich, hebräisch mühelos beweisen: Ein »meschiach« (Messias) ist, wörtlich, ein Gesalbter (griechisch: christos), und gesalbt war, der Hebräischen Bibel zufolge, jeder jüdische Priester und jeder König. Erstens kannte demnach Alt-Israel viele Christusse, und zweitens wird Jesus selbst im Neuen Testament nicht wirklich physisch, sondern sozusagen metaphysisch, virtuell gesalbt.

Ich gebe zu, dass diese Fakten nicht den Vorstellungen, genauer: Fiktionen jüdischer oder christlicher Orthodoxie entsprechen. Deren Vorstellungen orientieren sich allerdings an ihren Einstellungen, nicht an den Tatsachen, nicht einmal den sprachlichen.“²⁷

„Jedenfalls fand Recha Wolffsohn nichts dabei, immer wieder JessesMaria oder Jesses an- und auszurufen. Warum auch nicht? Zeitlebens sprach sie mit größter Hochachtung, geradezu liebevoll von Jesus: »Der Jesus, das war ein großartiger Mensch, und Jude war er außerdem.« Stimmt.“²⁸ (S.38)

„Rechas Band und Bund mit dem Christentum galt nicht nur dem Katholizismus. »Ich habe am selben Tag wie Martin Luther Geburtstag, am 10. November«, tat sie alljährlich einmal, am 10. November, alles andere als unstolz den Mitfeiernden kund. Erwähnte sie Schiller, der ebenfalls am 10. November geboren wurde? Ich glaube ja, aber Luther häufiger.“²⁹

V. DIE DIESJÄHRIGE(N) KOLLEKTE(N) FÜR DEN 10. SONNTAG NACH TRINITATIS

Die Kirchenleitung hat entschieden, in diesem Jahr drei Projekte zu fördern.

Ein Teil soll in die Mitarbeit beim „Evangelisch-lutherischen Zentralverein für Begegnung von Juden und Christen e.V.“ fließen. Dort ist die SELK Mitglied und hat einen Jahresbeitrag zu zahlen. Außerdem werden über den Zentralverein in Zusammenarbeit mit dem Verein

²⁵ Michael Wolffsohn, Deutschjüdische Glückskinder. Eine Weltgeschichte meiner Familie, München 2018

²⁶ Wolffsohn, Glückskinder, S. 38

²⁷ Wolffsohn, Glückskinder, S. 38

²⁸ Wolffsohn, Glückskinder, S. 38

²⁹ Wolffsohn, Glückskinder, S. 39

„Begegnung Christen und Juden Niedersachsen e.V.“ Projekte gefördert, die in der Regel dem grundsätzlichen Verstehen und Dialog zwischen Juden und Christen dienen.

In diesem Jahr wird wieder das Projekt „Delet Petucha“ gefördert. Delet Petucha („Die offene Tür“) ist ein Seniorenclub in Jerusalem. Er wurde vor 38 Jahren von Lilly Menczel und ihrer Freundin Ruth Ben David gegründet und hat inzwischen 150 Mitglieder, die die vielseitigen Angebote gern wahrnehmen. Viele von ihnen sind Überlebende der Shoa.

Der Club bietet u.a. altersgerechte Gymnastik und viele Aktivitäten für seine Mitglieder an. So können Französisch, Deutsch, Englisch und Russisch werden. Jeden Donnerstag gibt es besondere Vorträge und Aktivitäten, z.B. auch die Auslegung des Wochenabschnitts, der in den Synagogen gelesen wird. Oft finden auch Hauskonzerte statt oder Konzertbesuche außer Haus zu günstigen Konditionen. Ab und zu werden Museumsbesuche angeboten oder Ausflüge in historisch interessante Gegenden.

Ein anderer Teil soll einem Projekt in der Lutherischen Kirche–Missouri Synode (LCMS), der US-amerikanischen Schwesterkirche der SELK, zufließen: **“The Apple of His Eye Mission Society“**. Unter der Leitung des lutherisch-messianischen Juden Steve Cohen bemüht sich dieses Projekt um ein verantwortliches lutherisches Christuszeugnis in der Begegnung mit Juden. Im Blick sind auch „messianische Juden“, die unter charismatischen oder evangelikalten Einflüssen leicht zu Missdeutungen des Evangeliums kommen. Problematische Endzeitvorstellungen und die Neigung, das Sabbatgebot oder Speisevorschriften als heilsnotwendig zu postulieren, zeichnen diese Missdeutungen aus.

Aufgrund eigenen Versagens in der Vergangenheit gegenüber den Juden neigen deutsche Lutheraner dazu, sich diesem Verantwortungsbereich nicht zu stellen. Steve Cohen und seine Mitarbeiter versuchen hier positive Akzente zu setzen, ohne ihr Herkommen aus der jüdischen Tradition zu verleugnen.

Hinzu kommt in diesem Jahr das Projekt **„Concordia Israel“**

Das Projekt will unter der Leitung des norwegischen Bischofs Torkild Masvie lutherische Bildung und Ausbildung in Israel vor allem für Mitgliedskirchen des Internationalen Lutherischen Rates, ihrer Gemeinden, Organisationen und Bildungseinrichtungen fördern. Es werden auch Einzelpersonen unterstützt, wenn sie aus diesen Organisationen kommen. Des Weiteren sollen lutherische Gemeinden betreut werden, die sich zur Zeit in Israel sammeln.

Unter dem Dach der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Ingrien (Russland) werden jüdisch-stämmige Einwanderer lutherischen Bekenntnisses in Israel betreut. Die Gründung einer Evangelisch-Lutherischen Kirche in Israel wird angestrebt.

Bischof Masvie schrieb mir dazu (*Ausführungen von ihm sind von mir ins Deutsche übertragen*): *„Die evangelisch-lutherische Kirche in Israel ist noch keine eigene juristische Einheit, sondern Teil der und unter der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Ingria in Russland (ELKIR), bis sie groß genug ist, um ihren eigenen Bischof in Israel zu haben und eine eigene Kirche zu werden. Ich unterstütze den Bischof, der dafür unter dem Bischof der ELKRR verantwortlich ist. Diese Arbeit wird im Rahmen von Concordia Israel durchgeführt.“*

Wir haben monatlich einen zweisprachigen (russisch / hebräischen) Gottesdienst in der Immanuel-Kirche in Jaffa nach Vereinbarung mit dem norwegischen Kirchenministerium in Israel, das dieses Gebäude kontrolliert. Ab Herbst 2019 werden wir wöchentliche Gottesdienste am Sabbat anbieten.“

Des Weiteren ist die Mekane Yesus Kirche an Bischof Masvie herangetreten, dass sich das Projekt jüdisch-stämmiger Einwanderer lutherischen Bekenntnisses aus Äthiopien annimmt.

Bisher werden 4 Teilzeitmitarbeiter unterstützt. Die Mekane Yesus Kirche würde einen 5 Mitarbeiter fördern, damit auch ihre früheren Glieder geistliche Betreuung im lutherischen Sinne in Israel erfahren.